

„Aufholen nach Corona“: Wie Jugendliche die vergangenen Monate erlebt haben

Die vergangenen Monate waren für viele Schülerinnen und Schüler wie eine Achterbahnfahrt. Drei Jugendliche erzählen von ihren Erfahrungen. Uni-Professor Wolfgang Schröder fordert generell, junge Menschen künftig stärker einzubinden.

Von Julia Haller und Christian Harborth



**Natalie Gomon, 16,
Geschwister-Scholl-Schule**

Natalie Gomon möchte ihren erweiterten Hauptschulabschluss machen. Vor Corona lief es eigentlich recht reibungslos für die heute 16-Jährige an der Geschwister-Scholl-Schule. Und selbst in den ersten Monaten des kompletten Lockdowns schien noch alles perfekt. Doch so langsam schlichen sich mit dem Szenario C auch die ersten Probleme ein. „Plötzlich kamen viel zu viele Aufgaben auf einmal“, sagt die Neuntklässlerin. Manchmal waren es 15 oder 16 Aufgaben pro Tag. Dann saß sie noch am späten Abend am Schreibtisch. „Am Anfang war es vielleicht noch leicht, aber irgendwann wurde es immer schwieriger“, sagt sie.

Na klar, es gab auch Lehrerinnen und Lehrer, die jetzt ein Einsehen hatten. „Es reicht, wenn du es morgen abgibst“, bekam Natalie dann zu hören. Aber das konnte den Gesamteindruck lediglich abmildern. „Ich habe mich sehr oft hilflos, ausgeschlossen und allein gefühlt“, berichtet die 16-Jährige.

Dabei sei sie noch gar nicht eine derjenigen, denen es am schlimmsten ging. „Die Mutter einer Freundin ist währenddessen an Krebs erkrankt“, sagt Natalie. Das brachte für deren Familie, aber auch in die Freundschaft der Mädchen eine erhebliche Unwucht. „Es ging meiner Freundin wirklich schlecht“, er-

zählt Natalie. Und persönlicher Kontakt sei kaum noch möglich gewesen.

Die 16-Jährige kennt auch Mädchen und Jungen, die sich jetzt fragen, wie es überhaupt nach der Schule weitergehen soll. Potenzielle Arbeitgeber oder Ausbildungsstellen hätten schon zu verstehen gegeben, dass sie erstmal abwarten wollen, wie sich die Pandemie denn auf die Leistungen der Hauptschülerinnen und -schüler auswirken werde. Und ob sie überhaupt noch das erforderliche Rüstzeug für den Job mitbrächten. „Ich frage mich deshalb oft, ob ich gerade das erreiche, was ich eigentlich erreichen wollte“, sagt die Neuntklässlerin.

Sie selbst würde gern irgendetwas mit Architektur machen oder Operationstechnische Assistentin werden. Das setzt aber voraus, dass Natalie im nächsten Jahr ihren erweiterten Abschluss schafft. Zweifel muss sie vielleicht nicht haben. Aber Corona hat es für sie trotzdem erheblich schwieriger gemacht.



Es wurde immer schwieriger.



**Vanessa Nave, 19,
Robert-Bosch-Gesamtschule**

Es gibt so einiges rund um die Coronapandemie und die damit einhergehenden Beschränkungen an Schulen, das Vanessa Nave bis heute nicht wirklich verstehen kann. So galt zeitweise die Regel, dass sich in Privathaushalten maximal eine weitere Person aufhalten durfte. Also konnte sie zu dieser Zeit nur eine Freundin oder einen Freund zu Hause empfangen. Oder sich allein auf den Weg in eine andere Familie machen. „Aber in der Schule saßen wir gleichzeitig trotzdem im Szenario B mit fast 20 Jugendlichen zusammen“, sagt die 19-jährige Schülerin der Robert-Bosch-Gesamtschule.

Niemand habe sie gefragt, wie sie das eigentlich empfinde. Ob sie das will und wie es ihr damit geht. „Es wurde einfach alles über die Köpfe der Schüler hinweg entschieden.“ Das findet sie nicht gut. Und hätte sie mitbestimmen dürfen – sie hätte bestimmt oft anders

entschieden. „Man hätte das von Anfang an strikter handhaben müssen“, sagt sie etwa. Die Schulen hätten nicht so lange geöffnet bleiben dürfen. Dann hätte man das Problem auch eher in den Griff bekommen.

Anfangs war es bei der Zwölfklässlerin so, wie bei vielen anderen Jugendlichen auch: Die Beschränkungen waren nicht sofort als großes Problem ersichtlich. „Ich habe immer gedacht, dass ich mein Abi ohnehin schon so gut wie bestanden habe“, sagt die 19-Jährige. Doch diese Sicht auf die Dinge änderte sich im Laufe der Monate. „Und drei Wochen vor den Ferien dachte ich plötzlich, dass ich gar nicht mehr mit dem Stoff hinterherkomme.“

Dazu gesellte sich irgendwann die schlimme Gewissheit, dass der Kontakt zu vielen Freunden verloren geht. Klar, per Handy habe sie auch weiterhin mit fast allen kommuniziert. Aber das ist eben nicht dasselbe, als sich mindestens ab und zu im wirklichen Leben zu treffen. „Darunter habe ich manchmal schon gelitten“, sagt Vanessa.

Wenn alles gut geht, wird sie im kommenden Jahr ihr Abitur trotz allem ablegen. Und danach? Der 19-Jährigen schwebt ein Beruf im Bereich Medizin vor Augen. „Aber vorher muss ich eben erst mein Abitur bestehen.“



Über unsere Köpfe hinweg entschieden.



**Rebecca Victoria Schmidt, 12,
Andreanum**

Ihren zwölften Geburtstag hat sich Rebecca Victoria Schmidt ganz anders gewünscht. So wie im Vorjahr mit vielen Freundinnen und Freunden im fn vielleicht. Oder eine große Party im Elternhaus in Heinde. Aber im Januar, als sich das elfte Lebensjahr dem Ende neigte, war eigentlich wegen der Corona-Beschränkungen nichts dergleichen mehr erlaubt. Also gab es nur ein kleines Fest im engen Familienkreis. „Das andere wollen wir im Sommer nachholen – wenn es dann wieder erlaubt ist“, sagt die Sechstklässlerin des Gymnasiums Andreanum.

Wenn man nach Schülern sucht, die vielleicht weniger als andere unter der Pandemie gelitten haben – Rebecca könnte eine von ihnen sein. Sie hat es geschafft, sich viel von dem zu bewahren, dem sie auch vor Corona nachging. Treffen mit Freunden (jetzt allerdings fast ausschließlich virtuell), lange Spaziergänge mit den Hunden, Reitunterricht in Wesseln (derzeit nur im Einzelunterricht): „Eigentlich ging es mir die ganze Zeit über sehr gut“, sagt die Schülerin. Klar sei es blöd gewesen, dass persönliche Treffen so gut wie nicht möglich waren. „Aber darunter gelitten habe ich eigentlich nicht besonders.“ Trotzdem hätte sie sich mehr Mitspracherecht gewünscht. Etwa



Mehr Mitspracherecht gewünscht.

bei der Frage nach Lockerungen. „Wenn nicht so früh gelockert worden wäre, wären wir jetzt bestimmt schon durch mit der Pandemie“, glaubt die Zwölfjährige. Aber nach ihrer Meinung sei sie bei dem Thema eigentlich nie richtig gefragt worden.

Am ehesten noch von ihren Eltern, die ihr überhaupt sehr während der Pandemie halfen. Mit ihrem Vater habe sie auch regelmäßig Badminton gespielt. Und dann sind da natürlich noch die beiden Hunde, die aber nicht zur Familie gehören, sondern die sie leihweise ausführt. Trotzdem: „Sie haben mir während dieser Zeit sehr zur Seite gestanden.“

Am Ende des Gesprächs muss Rebecca zu einem Arzttermin aufbrechen. Ein bisschen Rückenschmerzen. Vielleicht vom Ranzen-schleppen, vielleicht auch vom vielen Sitzen während der Pandemie-Monate. Aber dramatisieren will sie das nicht. „Im Grunde geht es mir trotz Corona gut.“